



Bin ich aussätzig? T-Shirt von Ross Sinclair.

## Zeig mir deine Wunde

**Touch Me I'm Sick.** Kunstraum Baden, bis 29. 3. ★★★★★

Kunstaussstellungen werden langfristig geplant. Eine Reaktion auf das Coronavirus ist die Gruppen-Schau im Kunstraum Baden denn auch nicht. Trotzdem ist sie der Auftritt der Stunde. Zum einen, weil in einer Gesellschaft der Starken und Gesunden plötzlich die Krankheit offen in aller Munde ist und die Sicherheit infrage steht, dass wir mit genügend Training und sorgfältigem Lebenswandel der Willkür der Natur trotzen können. Dann vor allem aber, weil diese Ausstellung danach fragt, was Krankheit mit uns macht, wie sie unser Selbstverständnis und unseren Ort in der Gesellschaft verändert.

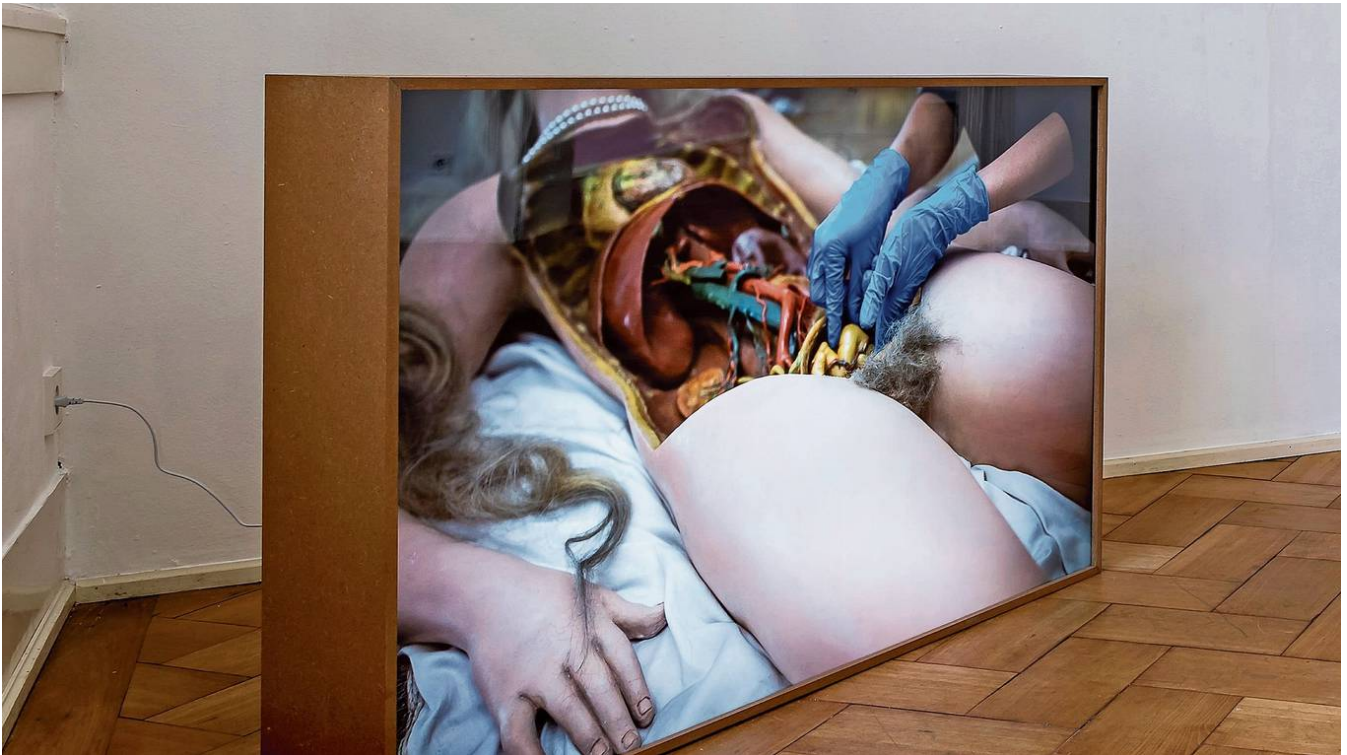
Dass da nicht lange theoretisch herumgetrickst wird, macht gleich der Ausstellungstitel deutlich: Berühren ist doch gerade das, was im Moment auf bundesrätliche Anweisung nicht stattfinden soll: Kein Körperkontakt wie zu Zeiten der Pest oder von Aids. Der schottische Künstler Ross Sinclair hat den Satz in Grossbuchstaben auf ein T-Shirt gemalt, das gleich im Eingangsraum der Ausstellung hängt. Der Songtitel der Grunge Band Mudhoney ist Hilferuf und Drohung zugleich. Er fordert: Macht mich nicht zum Aussätzigem! Und er warnt: Wagt es bloss, mich anzufassen! Musik ist für Sinclair ebenso wie Kunst eine Möglichkeit, Dinge zu verhandeln, für die es keine Worte gibt; frei nach Virginia Woolf, dass die Sprache vor Schmerz stets kapituliert.

Am Ende der Ausstellung ist der Mensch, der diesen Schmerz erleidet, gar nicht mehr vorhanden: Thomas Müllenbach hat Apparate der Hightech-Medizin in dünnen Linien auf ein riesiges Blatt gezeichnet. Fast wirken sie wie Figuren, die so verloren sind wie der Mensch, dessen Überleben sie ermöglichen sollen. Dazwischen erzählen sehr verschiedene Werke vom Versuch, Krankheit zu verstehen und Tod zu akzeptieren. Das ist kaum zu ertragen bei dem nackten beinamputierten Mann, den Artur Zmijewski im Video «Auge um Auge» zeigt: Er lässt ihn mit einem gesunden Jüngeren gehen und im Gleichschritt zu fast rhythmischen Bewegungen finden; ein liebevoller Pas de deux. Und es ist anrührend bei den gemalten Porträts, auf denen der über 80-jährige Wilfried Bolliger sich mithilfe von Fotos und eigenen Erinnerungen an seine früh verstorbene Mutter herantastet, um ihren und seinen Schmerz zu verstehen. Eine so schlichte wie überwältigende Ausstellung. *Gerhard Mack*

KUNSTRAUM BADEN

## Kunst sieht Krankheit - mit anregenden Nebenwirkungen ist zu rechnen

von Sabine Altorfer - CH Media • 22.1.2020 um 05:00 Uhr



Modell statt Mensch: «Mediceische Venus» von Anna Jermolaewa.

© Rolf Bismarck

---

**Ein Wechselbad der Gefühle bietet der Kunstraum Baden:  
Zehn Künstlerinnen und Künstler thematisieren Krankheit.  
Anstecken kann man sich nicht, aber anregen lassen.**

Wollen wir uns freiwillig mit dem Thema Krankheit beschäftigen?

Nur zu! Die Ausstellung im Kunstraum Baden ist weder ansteckend, noch sind toxische Nebenwirkungen zu befürchten. Ernsthaft sind und waren die Diagnosen für die zehn Kunstschaffenden oder für die Menschen in ihrer Umgebung allerdings schon. So ernsthaft, dass sie sich daran gewagt haben - oder wagen mussten -, die Krankheit oder Sucht, das Gebrechen oder gar den Tod in Bilder zu fassen.

Wer eine düstere, morbide Schau fürchtet, dem sei gesagt: Die Werke sind intensiv, emotional, aber nie abstossend oder deprimierend. Wenn Artur Zmijeski in seinem Video zeigt, wie ein gesunder Mann einen Beinamputierten von hinten umarmt, ihn hält und halb trägt, um gemeinsam als Dreibeiner gehen zu können, so spüren wir nicht Trauer, sondern positive Energie und Menschlichkeit.

### **Krankheit ist eine seltene Kunst-Diagnose**

Es sei gar nicht so einfach gewesen, Arbeiten zum Thema zu finden, sagt Kuratorin Claudia Spinnelli an der Vernissage. Ob Literatur oder Kunst, objektiv lasse sich Krankheit schwer darstellen. Wie können also Künstlerinnen und Künstler (eigene) Erfahrungen in Bilder fassen? Dürfen sie an unser Mitleid appellieren? Wollen sie das? Nein, lautet die Erfahrung nach dem Besuch der Ausstellung.

Berührend sind die grau-weiss-schwarzen Porträts, die Wilfried Bolliger Jahrzehnte nach dem Tod seiner Mutter nach alten Fotos gemalt hat. Nicht optisch, sondern gefühlsmässig habe er in der Erinnerung ihr Bild gesucht, sagt er. Klage oder gar Anklage spricht nicht aus den Bildern. Auch Otto Lehmanns Zeichnungen, mit denen er Haarzellen-Leukämie-Bösewichte zeichnerisch dingfest macht, wirken mit ihren leuchtenden und kräftigen Farben vital und fast fröhlich.



Ob Demenz, Krebs, Trunksucht oder Burnout: Die Krankheitsbilder decken ein breites Spektrum ab, die künstlerischen Instrumente ebenso. Scharf wie ein Skalpell zeichnet Susanne Perrottet, dumpf wie die Wirrnis im Kopf klingt Nicole Schmidts Audioinstallation, die zerstörerische Wut eines Burnouts entlädt sich bei Maya Bringolf in abgepackelten Bürostühlen und bunt blinkende Pillen als Zeichen der Hoffnung hängt Gianluca Trifilo ins Schaufenster.

Auch das Video von Anna Jermolaewa über den Kauf einer Perücke, bevor eine Chemotherapie die Haare ausfallen lässt, gehört eher zur witzigen als zur tragischen Sorte. Ebenso ihre Modellvenus mit offenem Bauch. Gar erheiternd komisch erscheint der Wettlauf von Ross Sinclair gegen die Trunksucht. Von ihm stammt auch der Titel der Ausstellung: «Touch Me I'm Sick».



TOUCH

ME

IM

SICK

Das titelgebende T-Shirt von Ross Sinclair.

© zvg

---

Keine Angst also, Krankheit in Kunstform ist nicht übertragbar. Sie wirkt eher wie ein bildgebendes Verfahren (so ein Arbeitstitel von Thomas Mühlenbach), das schattig wie ein Röntgenbild oder tiefenscharf wie ein MRI die Ängste und Hoffnungen, den Schmerz und Lebenswillen ausleuchtet. In der Apotheke kann man das nicht kaufen.

ABONNIEREN

---



AUTORIN

**Sabine Altorfer**

zur Autorin →

---



GEMEINDE

**Baden**

zur Gemeinde →



GEMEINDE

**Ennetbaden**

zur Gemeinde →

Finden Sie Ihre Gemeinde

---

# Berührendes Kranksein

Iris Ritzmann

Prof. Dr. med. et lic. phil., Mitglied der Redaktion Medizingeschichte

TOUCH ME I'M SICK. Der Schriftzug springt sofort ins Auge. Er prangt in farbigen Grossbuchstaben auf einem senfgelben T-Shirt, eindringlich, wuchtig, provokativ. Ob der Künstler und Musiker Ross Sinclair das T-Shirt selbst getragen hat? Vorstellbar ist es. Er schuf sein Kunstobjekt 1998. Den Titel übernahm er vom gleichnamigen Stück der

amerikanischen Grunge-Band Mudhoney aus dem Jahr 1988. Damals hielt die Immunschwäche Aids die Welt in Atem. Die Krankheit hatte Europa erreicht und bereits Tausende von Todesopfern gefordert. Obschon die Ansteckungswege bekannt waren, wurde die Ausbreitung der neuen Krankheit von Schuldzuweisungen, Abgrenzung und Distanz begleitet.

Sinclair, der 1966 in Glasgow geboren wurde, beschäftigte sich vor allem mit der Überwindung von Grenzen. Er brachte seine visuelle Kunst mit Rockmusik zusammen, indem er gleichzeitig als Maler und Musiker auftrat. Und er verliess die konventionelle Ausstellungspraxis in Richtung einer interaktiven Begegnung von Publikum und Künstler. Mit seinem Schaffen bricht Sinclair Tabus, löst Emotionen aus und regt zum Nachdenken an. So auch mit diesem Kunstobjekt, dem beschrifteten T-Shirt.



krank zu erkennen geben und eine Berührung verlangen? Schreckt diese Forderung ab oder löst sie Mitleid aus? Und was passiert mit mir, wenn ich selber krank wäre und das T-Shirt tragen würde? Was macht Krankheit mit uns Gesunden, mit uns Kranken?

## Kultur in Epidemiezeiten

Das T-Shirt gab der Ausstellung «Touch Me, I'M Sick' – Kunst blickt auf Krankheit» den Titel, die im Kunstraum Baden zu sehen war und sich feinfühlig und aufwühlend mit sehr unterschiedlichen, doch ausnahmslos zutiefst berührenden Werken der Beziehung zwischen Kunst und Krankheit widmete. Im März wurde die Ausstellung jäh von den Massnahmen unterbrochen, die eine Verbreitung des Coronavirus verhindern sollten. Gerade in diesem Kontext

hätte das Kunstwerk von Sinclair zu einer kontrovers geführten Auseinandersetzung beitragen können. Denn der Ruf nach Nähe trotz Krankheit, nach Menschlichkeit trotz Angst, kann einem rein biologischen Denken fruchtbar entgegenwirken. Und aufzeigen, wie wichtig Kultur in Epidemiezeiten ist.

## Was macht Krankheit mit uns?

Kranke berührt man nicht. Warum eigentlich? Steht hinter dieser Distanz wirklich stets einzig die rationale Angst vor einer Ansteckung? Was geschieht mit uns, den vermeintlich Gesunden, wenn Kranke sich als

### Bildnachweis

Ross Sinclair: TOUCH ME I'M SICK, 1998. T-Shirt Painting (T-Shirt, Grundierung, Acryl)  
Ausstellung «Touch Me, I'M Sick' – Kunst blickt auf Krankheit», Baden 2020.  
Foto: Iris Ritzmann

[iris.ritzmann\[at\]saez.ch](mailto:iris.ritzmann[at]saez.ch)



Touch Me I'm Sick — Kunst blickt auf Krankheit

---

Glück und Gesundheit wünscht man sich gewöhnlich an Feiertagen. Was wie eine Floskel klingt, ist indes unser höchstes Gut. Anders gesagt: Wer von Krankheit betroffen ist, muss sich schmerzlich damit auseinandersetzen. Zehn Kunstschaaffende tun dies mit fast heiterem Unterton im Kunstraum Baden.

Baden — Wir befinden uns in einer Art Frisiersalon einer Perückenverkäuferin. «It's cuuuute!», ruft sie und zupft durch die Haarpracht ihrer Klientin, der Künstlerin Anna Jermolaewa. Im Hintergrund ertönt eine Stimme, die frei und frank entgegnet, was man selber denkt: «Diese Perücke ist schrecklich – looks like grandma.» Man lacht. Komisch wirkt diese Anprobe der Künstlerin, die im Hinblick auf eine Chemotherapie und den zu erwartenden Haarausfall eine Perücke kauft. Darf man das, denkt man, bei einer so todernten Sache lachen? Und wenn Jermolaewa in einer zweiten Arbeit eine Putzfrau ein Anatomiemodell ausräumen und abstauben lässt, wirkt die Szene so bizarr, als wäre sie eher einem Gruselfilm als dem Museumsalltag entnommen. Vom Embryo im Bauch der Puppe ist der Schritt nicht mehr weit zur Bildfolge «Hysteria» der schweizerisch-peruanischen Zeichnerin Susana Perrottet. Die letzten März viel zu früh verstorbene Urenkelin des berühmten Tänzerpaars Von Laban-Perrottet zeichnete ihre vor Jahren erfolgte Gebärmutterentfernung (Hysterektomie) nach. Da ein weinender Uterus, dort die Wörter «Esperanza, imagination, fatalismo» – Hoffnung, Vorstellung und Fatalismus. Es sind Gemütslagen einer Patientin mit Galgenhumor. «Sei froh, dass du nicht mehr verhüten musst», sagt man ihr.

Da hilft einzig tief durchatmen, nicht nur beim Anblick des mit Rohren durchbohrten und abgepackelten Bürostuhls «Inhale Exhale» von Maya Bringolf, sondern auch beim Kraftakt amputierter Sportler und deren Hilfe leistender Partner beim Duschen oder Treppensteigen (Artur Zmijewski). Ross Sinclair liefert mit dem bemalten T-Shirt «Touch Me I'm Sick» den Titel der Schau und einen heiteren Kontrapunkt. Die Aufforderung, Berührungssängste gegenüber Kranken und wohl auch gegenüber dieser lebensnahen Ausstellung abzustreifen, entstammt dem gleichnamigen Song einer amerikanischen Grungeband, den der schottische Künstler und Gitarrist zur Abhilfe seiner Alkoholsucht zitiert. Fetzig und lebenslustig rockt es bei ihm nun durch die Headsets. Und – wir hätten es fast vergessen – auf einer kleinen Zeichnung aus der Serie «Schmerz» beim Eingangsbereich versteckt Thomas Müllenbach die Spitze einer Schere im Poschettli eines Doktorkittels – just über dem Herzen. In der Tat, diese Schau geht ans Herz. Man darf lachen, aber auch weinen. *Feli Schindler*

---

→ «Touch Me I'm Sick – Kunst blickt auf Krankheit», kuratiert von Claudia Spinelli und Rolf Bismarck, Kunstraum Baden, bis 29.3. ↗ [www.kunstraum.baden.ch](http://www.kunstraum.baden.ch)



Ross Sinclair · Touch Me I'm Sick, T-Shirt Painting, 1998. Foto: Rolf Bismarck

# «Eine Krankheit berührt unser gesamtes Wertesystem»

**Kunst** Die aktuelle Ausstellung im Kunstraum Baden erzählt vom Umgang der Kunst mit Krankheit. Die Werke zeigen auch den Schmerz – für den wir keine eigentliche Sprache haben, sagt die Leiterin Claudia Spinelli.

INTERVIEW DIANA FREI

**Claudia Spinelli, die Ausstellung «Touch Me I'm Sick» wurde noch vor der Corona-Krise konzipiert. Wovon gingen Sie aus?**

Die Motivation war eine persönliche. Ich war selbst schwer krank. Ich begann mich dafür zu interessieren, wie das Thema in der Kunst vorkommt und merkte in Gesprächen, dass auch andere Leute das Bedürfnis hatten, sich damit zu beschäftigen. Weil es sehr direkt mit dem Leben zu tun hat.

**In den meisten Werken der Künstlerinnen und Künstler geht es um eine eigene Krankheit. Ist das Absicht oder Zufall?**

Ich habe auf Werke verzichtet, die Krankheit sehr allgemein angehen. Die Arbeiten von Menschen, die von einer persönlichen Betroffenheit ausgehen, sind authentischer. Gerade psychische Krankheiten lassen sich auch leicht hochstilisieren und überinterpretieren. Man könnte über Krankheiten die Kaputttheit der Gesellschaft thematisieren. Ich wollte die Krankheit aber genau nicht zur Metapher für etwas Politisches machen, sondern Formen der Betroffenheit und des Umgangs mit dem Schmerz finden. Ich wollte Krankheit Krankheit sein lassen, auch in ihrer ganzen Banalität.

**Es geht um Erfahrungen, nicht um Botschaften.**

Ja, ausser bei Artur Zmijewski. In seinem Video leiht ein Gesunder einem Einbeinigen quasi sein Bein aus, indem er sich zusammen mit ihm bewegt, fast verschmolzen zu einem gemeinsamen Körper. Zmijewski macht nicht eine eigene Krankheit zum Thema, sondern schafft ein Bild. Ein Wunschbild davon, wie die Gesellschaft funktionieren könnte. Davon, dass die Starken den Schwachen helfen.

**«Happy Pills» von Gianluca Trifilò spielt mit Apotheken-Leuchtschriften. Es fällt auch in der realen Welt auf, dass die Werbung in Apotheken oft sehr plakativ ist.**

Medikamente muss man in bestimmten Situationen einfach nehmen. Wenn einem nun aber Lust darauf gemacht werden soll, dann gelangen wir bei der Sucht an. Das ist paradox. Trifilò beschäftigt sich aus einer familiären Betroffenheit heraus immer wieder mit Themen rund um die Sucht. Die Glücksversprechen von «Big Pharma» gehören dazu.

**Kranke fallen leicht aus dem normal funktionierenden Leben heraus und sind auf sich selbst zurückgeworfen. Kunstschaffende haben eigentlich eine ähnliche Position in der Gesellschaft.**

Künstler sind immer randständig. Sie haben keinen Bürojob und sind nicht in dem Mass in die Gesellschaft eingebunden wie die

meisten anderen. Sie gehen am Morgen ins Atelier und stellen sich selbst eine Aufgabe. Dadurch beobachten sie die Gesellschaft von aussen. Von hier aus sieht man die Absurditäten oder die Widersprüche oft besser, als wenn man drinsteckt.

**Warum stellt Maya Bringolf kaputte Bürostühle aus?**

Sie litt an Stresszuständen, die sie mit dieser Arbeit thematisiert. Natürlich können auch Künstler unter Leistungsdruck kommen. Es ist der Druck, immer wieder etwas Grossartiges präsentieren zu können. Das Bild mit den Löchern im Stuhl ist aus ihrer eigenen sehr körperlichen Erfahrung heraus entstanden und doch allgemeingültig. In «Inhale – Exhale» bohrt sich ein in sich geschlossenes Röhrensystem durch einen Stuhl. Es geht um die Erfahrung, in sich und den eigenen Zuständen gefangen zu sein. Es ist auch ein Bild des Nicht-mehr-kommunizieren-Könnens. Nicht mehr kommunizieren zu können macht krank.

**Auf Ihrer Homepage erwähnen Sie Virginia Woolfs Essay «On Being Ill». Woolf sagt, Krankheit und Schmerz seien Erfahrungen, die nicht durch Sprache vermittelbar seien. Die Sprache ist aber in Nicole Schmidts Arbeit zentral. Es ist eine Toninstallation aus Gesprächsfragmenten von dementen Menschen.**

Der Verlust der Sprache ist in Schmidts Arbeit das Symptom, nicht die Krankheit an sich. Die Sprache zu verlieren macht einsam. Menschen, die dement sind, wollen sich mitteilen, können es aber nicht. Sie wollen etwas sagen, aber sie verlieren immer den Faden. Für mich ist die Vorstellung schrecklich. Es sind Sätze ohne Inhalt, ohne Kern, ohne Gehalt. Die Arbeit macht auf etwas aufmerksam, was uns beschäftigen muss, weil es immer mehr demente Menschen gibt.

**Die Ausstellung heisst «Touch Me I'm Sick». Wie kam der Titel zustande?**

Der Satz steht auf einem Ausstellungs-T-Shirt des schottischen Künstlers Ross Sinclair. Es stammt aus einem anderen Kontext, es ging da um einen Rockmusiker. Um eine Lebenshaltung: Touch me I'm sick, ich bin kaputt, mein Leben ist zerstört. Mir gefällt der Widerspruch: Berühr mich, ich bin krank. Es berührt die Pole zwischen Empathie oder Mitleid und Abstossung. Sie bestimmen den Umgang mit Krankheit.

**Ross Sinclair ist hier auch vertreten. Seine Arbeit wirkt wild und lebensfroh. Interessant ist, dass ihr Thema der Alkoholismus ist. Sie definieren damit auch die Sucht als Krankheit.**

Sucht ist eine Krankheit. Ross Sinclair hat irgendwann gemerkt, dass er zu viel trinkt und dass er damit sich und seiner Familie

- 1 Ross Sinclair, «Touch Me I'm Sick», T-Shirt Painting, 1998
- 2 Maya Bringolf «Inhale - Exhale» 2019, abgefackelter Bürostuhl, Lüftungsröhre
- 3 Anna Jarmolaewa «Mediceische Venus» Lightbox, 2018



schadet. Also ging er zu den Anonymen Alkoholikern. Die haben aber immer – jedenfalls in seiner Gruppe – von Gott geredet. Er glaubte aber nicht an Gott. Deshalb hat er Gott durch die Gitarre ersetzt. Jedes Mal, wenn er genügend zusammengespart hatte, weil er kein Bier gekauft hatte, kaufte er sich eine neue Gitarre und komponierte neue Lieder: ein Lied über seine Tochter, ein Lied über die Orkney-Inseln, wo sein Vater lebt. Er hat sich damit motiviert, den Entzug durchzustehen.

**Man spricht unterdessen offen davon, dass Kranksein und Tod ihren Platz in unserem Denken haben sollen. Was hat sich im Umgang mit Krankheit in den letzten Jahrzehnten verändert?**

Ich weiss, dass man früher den Patienten verheimlichte, dass sie Krebs haben. Die Ärzte haben Auskunft gegeben, und man traute sich nicht, Fragen zu stellen. Heute sind die Menschen informierter und lassen sich keinen Bären mehr aufbinden. Zudem gibt es mehr Behandlungsmöglichkeiten, was auch zu einer grösseren Offenheit führt. Mit allen negativen Aspekten natürlich – etwa dem, dass damit auch die Technik dominierender wird.

**Man weiss: Das kann man reparieren. Sind medizinische Probleme deshalb akzeptierter?**

In unserer auf Wellness getrimmten Gesellschaft ist Krankheit immer mit einem Makel behaftet. Krankheit kostet, Krankheit ist lästig. Wenn diese Hemmschwelle überschritten und die Krank-

heit zum Thema werden kann, entsteht aber auch viel Empathie und Solidarität. Letztlich wissen die Menschen, dass Krankheit und Sterben zum Leben gehören und auch sie davon betroffen sind.

**Die Ausstellung ist nun nach dem Corona-Lockdown wiedereröffnet worden. Hat sie eine neue Aktualität gewonnen?**

Am Anfang des Lockdowns dachte ich tatsächlich: Toll, Treffen! Man darf sich nicht mehr nahekommen, und wir sagen hier «Touch Me I'm Sick». Plötzlich stellt der Satz automatisch zusätzliche Fragen. Unterdessen denke ich, der Lockdown war nicht ein gesundheitliches Ereignis, sondern eine gesellschaftlich eine politische Erfahrung. Aber das gilt für jede andere Krankheit auch. Die Fragen, denen wir uns – ob nun mit oder ohne Corona stellen müssen, berühren unser gesamtes Wertesystem. Wieviel darf die Solidarität mit den Schwachen, also den Risikogruppen kosten? Und wie gross ist die Bereitschaft der Gesunden, für die Kranken einzustehen?

«Touch Me I'm Sick – Kunst blickt auf Krankheit», bis So, 5. Juli, Kunstraum Baden, Mi bis Fr 14 bis 17 Uhr, Sa/So 12 bis 17 Uhr, Haselstrasse 15, Bahnhof West, Baden; Eintritt frei. [kunstraum.baden.ch](http://kunstraum.baden.ch)